

Mark Twain
Bummel durch Europa

Mark Twain

Bummel durch Europa

Aus dem Amerikanischen
von Ana Maria Brock

Anaconda

Titel der amerikanischen Originalausgabe: *A Tramp Abroad* (Hartford, Conn. 1880). Die vorliegende Übersetzung erschien erstmals 1963 als Band 5 der von Karl-Heinz Schönfelder herausgegebenen *Ausgewählten Werke in zwölf Bänden* im Aufbau-Verlag; Aufbau ist eine Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
© dieser Ausgabe 2009, 2021 by Anaconda Verlag,
einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 1963
(diese Ausgabe wurde vermittelt von der Aufbau Media GmbH, Berlin)
Alle Rechte vorbehalten.
Umschlagmotiv:
Carl Spitzweg (1808–1885), »Der Sonntagsspaziergang« (1841),
Museum Carolino Augusteum, Salzburg / Interfoto / bridgemanart.com
Umschlaggestaltung: www.katjaholst.de
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-86647-430-7
www.anacondaverlag.de

1. KAPITEL

Ein Bummel durch Europa · Auf der „Holsatia“ · Hamburg
Frankfurt am Main · Wie es zu seinem Namen kam · Eine
Lektion in Nationalökonomie · Ordentliche Kleidung · Rhein-
sagen · „Der Schelm von Bergen“ · Der berühmte Ball · Der
fremde Ritter · Tanz mit der Königin · Demaskierung · Die
Enthüllung · Des Kaisers Zorn · Das Ende

2. KAPITEL

In Heidelberg · Große Aufregung vor einem Hotel · Der Portier
Ankunft der Kaiserin · Das Schloßhotel · Die Lage Heidelbergs
Der Neckar · Neuartiges an einem Hotel · Das Heidelberger
Schloß · Die Aussicht vom Hotel · Ein Bummel durch die Wäl-
der · Begegnung mit einem Raben · Können Raben sprechen?
Ausgelacht und besiegt · Die Sprache der Tiere · Jim Baker
Eichelhäher

3. KAPITEL

Bakers Eichelhähergarn · Hähersprache · Die Hütte · „Hallo, ich
glaube, ich hab was entdeckt“ · Ein Astloch · Ein Versuch, es
aufzufüllen · Eine Tonne Eicheln · Freunde herbeigerufen · Ein
großes Rätsel · Weitere Häher gerufen · Ein blauer Schimmer
Eine Enthüllung · Ein fabelhafter Spaß · Eine, die nichts komisch
daran fand

4. KAPITEL

Studentenleben · Die fünf Corps · Der Bierkönig · Ein freies
Leben · Vorlesungen besuchen · Eine riesige Hörerschar · Fleißige
Studenten · Höflichkeit der Studenten · Umgang mit Professoren

Schloßparkszenen · Überfluß an Hunden · Symbol unglücklicher
Liebe · Wie die Damen etwas bekanntmachen

5. KAPITEL

Der Paukboden · Der Fechtsaal · Der Säbelschleifer · Häufigkeit
der Zweikämpfe · Die Kämpfer · Schutz vor Verletzung · Der
Wundarzt · Verabredung der Zweikämpfe · Das erste Duell
Die erste Wunde · Ein unentschiedener Kampf · Das zweite
Duell · Schläge und Hiebe · Dazwischentreten des Arztes

6. KAPITEL

Das dritte Duell · Ein übelkeiterregender Anblick · Ein Imbiß
zwischen den Kämpfen · Das letzte Duell · Ein ernstlicher
Kampf · Gesichter und Köpfe zerhackt · Großer Mut der Kämpfer
· Tödlicher Ausgang nicht selten · Die allgemeine Ansicht
über diese Kämpfe

7. KAPITEL

Corpsstatuten und -bräuche · Freiwilligenmeldungen zum Schla-
gen · Kaltblütigkeit der Verletzten · Ehrenvolle Wunden · Frisch
verbundene Studenten in Heidelberg · Zernarbte Gesichter im
Überfluß · Ein Ehrenzeichen · Fürst Bismarck als Duellant
Statistik · Ständiges Üben mit dem Säbel · Farben der Corps
Corpsetikette

8. KAPITEL

Das große französische Duell · Falsche Vorstellungen · Aus-
fälligkeit in der französischen Nationalversammlung · Gelassen-
heit des M. Gambetta · Ich stelle mich als Sekundant zur Ver-
fügung · Aufsetzen eines Testaments · Die Herausforderung
und ihre Annahme · Schwierigkeiten bei der Auswahl der
Waffen · Die Entfernung wird festgelegt · M. Gambettas Festig-
keit · Regelung der Einzelheiten · Leichenwagen gemietet · Wie
es vor der Presse geheimgehalten wurde · Marsch zum Felde
Der gefährliche Posten · Das Duell · Das Ergebnis · Allgemeines
Frohlocken · Der einzige Verletzte · Ein fester Entschluß

9. KAPITEL

Im Theater · Das deutsche Ideal · In der Oper · Das Orchester
Heulen und Klagen · Ein merkwürdiges Stück · Nur ein Weil-
chen Ruhe · Der Brautchor · Deutsche lieben die Oper · Bestat-
tungen erforderlich · Eine Gruppe · Was ich erlauschte · Ein
liebenswertes Mädchen · Eine Sammelbüchse · Unangenehm
auffallend

10. KAPITEL

Vier Stunden mit Wagner · Ein wunderbarer Sänger, einst
„Nur ein Heulen“ · Ein alter Tenor · „Er schreit nur noch“
Die gefühlvollen Deutschen · Ein weiser Brauch · Zuspätkom-
mende zurückgewiesen · Bis zum Schluß gehört · Keine Unter-
brechungen gestattet · Ein königliches Publikum · Ein exzen-
trischer König · Echter Regen und noch mehr · Ungeheurer Er-
folg · „Da capo! Da capo!“ · Großherzigkeit des Königs

11. KAPITEL

Kunstunterricht · Mein großes Bild vom Heidelberger Schloß
Sein Erfolg bei der Ausstellung · Für einen Turner gehalten
Ein Studio · In Erwartung der Aufträge · Eine Wanderung be-
schlossen · Der Aufbruch nach Heilbronn · Unsere Wandertracht
„Angenehme Reise“ · Wir nehmen den Zug · Deutsche Leute
an Bord · Nicht verstanden · Sprechen nur Deutsch und Englisch
Wimpfen · Ein drolliger Traum · Essen im Garten · Kraftvolles
Wandern · Fahrt auf einem Bauernwagen · Ein berühmtes
Zimmer

12. KAPITEL

Das Rathaus · Ein alter Raubritter, Götz von Berlichingen · Seine
berühmten Taten · Der Turm · Eine merkwürdige alte Kirche
Ein heiterer Aufbruch · Eine Sage · Die Schätze der Frauen
Ein vorbildlicher Kellner · Ein Wunder wird vollbracht · Eine
alte Stadt · Die abgewetzten Steine

13. KAPITEL

Zeitig zu Bett · Einsam · Nervöse Erregung · Das Zimmer, in
dem wir wohnten · Von einer Maus gestört · Werde rasend · Das
alte Mittel · Einen Schuh werfen · Ergebnis · Hoffnungslos wach

Ein Versuch, mich anzuziehen · Kreuzfahrt im Dunkeln · Auf dem Boden kriechen · Ein allgemeiner Zusammenbruch · Sieben- undvierzig Meilen zurückgelegt

14. KAPITEL

Ein großartiger Aufbruch · Flößer auf dem Neckar · Die Holzflöße · Der Neckar · Ein plötzlicher Einfall · Per Floß nach Heidelberg · Ein Floß gechartert · Düstere Empfindungen und Unterhaltung · Wunderbares Reisen · Blick auf die Ufer · Vergleich mit dem Eisenbahnfahren

15. KAPITEL

Flußabwärts · Die Pflichten der deutschen Frauen · Unterwegs baden · Ein hübsches Bild: Mädchen in den Weiden · Wir sichten einen Schlepper · Dampfer auf dem Neckar · Essen an Bord Sage „Die Geisterhöhle“ · Fräulein Gertrud, die Erbin · Der Kreuzfahrer · Die Dame in der Höhle · Eine Tragödie

16. KAPITEL

Eine alte Sage vom Rhein · „Die Lorelei“ · Graf Hermann · Er verliebt sich · Anblick der Zauberin · Bedauerliche Wirkung auf Graf Hermann · Ein abendlicher Besuch · Ein trauriger Irrtum Graf Hermann ertrunken · Das Lied und die Melodie · Verschiedene Übertragungen · Kuriose Bildbeschreibungen

17. KAPITEL

Noch eine Sage · Das unbesiegte Ungeheuer · Der unbekannte Ritter · Sein eigenartig geformter Rucksack · Mitleid und guter Rat für den Ritter · Er greift das Ungeheuer an · Sieg für den Feuerlöscher · Der Ritter belohnt · Sein seltsamer Wunsch · Brillen werden volkstümlich · Gefahr für das Floß · Felsensprengungen · Im Angesicht eines ruhmlosen Todes · Entkommen · Ein Gewitter kommt über uns · Große Gefahr · Mann über Bord Brecher voraus · Ein Leck · Sicher an Land · Allgemeine Umarmung · Eine Wanderung im Dunkeln · Das Gasthaus Zum Naturalisten · Unruhe in der Nacht · „Es ist die Katze“

18. KAPITEL

Frühstück im Garten · Der alte Rabe · Burg Hirschhorn · Versuch, ein Boot zu mieten · Hochdeutsch · Was man durch Erkundigung erfahren kann · Was ich über die Studenten erfuhr
Ein guter deutscher Brauch · Harris probiert ihn · Eine fatale Lage · Eine nette Gesellschaft · Bei einem Ball · An der Tür aufgehalten · Beistand zur Hand und gewährt · Würdig, Kaiserin zu sein

19. KAPITEL

Ankunft in Neckarsteinach · Burg Dilsberg · Eine mauerbewehrte Stadt · Auf einem Berg · Abgeschlossenheit der Leute · Ein seltsamer, alter Ort · Ein alter Brunnen · Ein Ausgang wird nachgewiesen · Sage der Burg Dilsberg · Das Spukzimmer · Die Bitte der Verlobten · Schlaf und Erwachen des Ritters · Entsetzen des Liebhabers · Der niederträchtige Scherz · Der Liebhaber von Sinnen · Unter der Linde · Ich werde Steuermann · Floßunfall
Schreckliche Katastrophe

20. KAPITEL

Gute Neuigkeiten · „Nicht als Eilfracht“ · Keramiken · Meine Nippessammlung · Mein Tränenkrug · Ein Teller im Stil Heinrichs II. · Ein Exemplar von blauem Chinaporzellan · Gleichgültigkeit gegen das Gelächter der Welt · Ich entdecke auf dem Wege nach Baden-Baden ein antikes Stück · Begegnung mit einem alten Bekannten · Ein junger Amerikaner · Ein Tierarztembryo · Ein Amerikaner, klar · Ein Geistlicher gefangen

21. KAPITEL

Baden-Baden · Lebhaftes Mädchen · Ein umfassendes Gähnen
Ein Bettlertrick · Kühle Unverschämtheit · Die Badefrau · Frechheit der Geschäftsleute · Ich nehme ein Bad · Frühe und späte Stunde · Weitverbreitete Meinung über die Indianer · Ein alter Friedhof · Ein frommes altes Weib · Merkwürdige Tischgenossen

22. KAPITEL

Der Schwarzwald · Ein bedeutender Mann und seine Familie
Der reiche Nabob · Ein neuartiger Maßstab für Reichtum · Ge-
rippe eines neuen Romans · Schwierige Lage · Der Gemeinderat
Ein neues Mitglied wird gewählt · Ich studiere Naturgeschichte
Die Ameise ein Betrug · Überspanntheiten der Ameise · Ihre
Betrügerei und Unwissenheit · Ein deutsches Gericht · Gekochte
Apfelsinen

23. KAPITEL

Auf einer Tageswanderung · Wandern und Reden · Geschichten
erzählen · Zahnheilkunde im Lager · Nicodemus Dodge · Sucht
eine Stellung · Eine Zielscheibe für Späße · Jimmy Finns Skelett
Einen Acker herabgefallen · Unerwartete Berühmtheit

24. KAPITEL

Sonntag auf dem Kontinent · Ein Ruhetag · Ein Zwischenfall in
der Kirche · Ein Gegenstand des Mitleids · Fürstlichkeit in der
Kirche · Platzkonzert · Kraft und Wertunterschiede der Musik
Ein Reiseführer wird gemietet

25. KAPITEL

Luzern · Schönheit des Sees · Die wilde Gemse · Ein großer Irr-
tum enthüllt · Methoden, die Gemse zu jagen · Schönheit Lu-
zerns · Der Alpenstock · Alpenstöcke markieren · Nationalitäten
raten · Eine amerikanische Gesellschaft · Eine unvermutete Be-
kanntschaft · Ich komme ins Schwimmen · Ich folge blinden
Fährten · Eine frohe halbe Stunde · Niederlage und Rache

26. KAPITEL

Wirtschaftsleben Luzerns · Vorteile des Martyriums · Ein biß-
chen Geschichte · Die Heimat der Kuckucksuhren · Eine befriedi-
gende Rache · Der Mann, der bei Gadsby abstieg · Eine ver-
gessene Geschichte · Wollte Postmeister werden · Ein Mann aus
Tennessee in Washington · Er beschloß, eine Weile zu bleiben
Moral der Geschichte

27. KAPITEL

Der Gletschergarten · Ausflug auf dem See · Leben auf den Bergen · Modell eines Touristen · „Wo sind Sie her?“ · Ein Reklametrick · Ein gerechtes Urteil · Der Reisehandbuchstudent
„Ich glaube, das ist alles“

28. KAPITEL

Der Rigi-Kulm · Seine Besteigung · Klarmachen zum Gefecht
Ein Junge aus den Bergen · Ein englischer Tourist · Bahnlinie auf den Berg · Dörfer und Berge · Die Jodler · Über Eiswasser
Das Felsentor · Zu spät · Im Nebel verirrt · Das Rigi-Kulm-Hotel · Das Alphorn · Sonnenaufgang am Abend

29. KAPITEL

Alles bequem · Ausschau nach einem Sonnenaufgang im Westen
Gegenseitige Beschuldigung · Aussicht vom Gipfel · Bergab
Bahnfahrt · Mut erforderlich und gefaßt

30. KAPITEL

Ein Ausflug durch Stellvertreter · Ein Besuch der Furkagegend
Todtmannsee · Quelle der Rhone · Gletschertische · Gewitter in den Bergen · In Grindelwald · Morgendämmerung in den Bergen
Eine Erklärung gefordert · Tote Sprache · Kritik an Harris' Bericht

31. KAPITEL

Vorbereitungen für eine Wanderung · Von Luzern nach Interlaken · Der Brünigpaß · Moderne und alte Landhäuser · Tod des Pontius Pilatus · Einsiedelei des heiligen Nikolaus · Erdrutsche
Kinder verkaufen Erfrischungen · Wie sie ein Pferd anspannen
Ein großer Mann · Ehrung eines Helden · Eine durstige Jungvermählte · In guten und schlimmen Zeiten · Deutsche Sitten
Vorfreuden · Inniges Wohlbehagen · Ein unerfreuliches Erwachen · Was wir verpaßt hatten · Unsere Umgebung

32. KAPITEL

Das Hotel Jungfrau · Eine Kellnerin mit Backenbart · Eine Jungvermählte aus Arkansas · Vollkommenheit an Dissonanzen · Ein glorreicher Sieg · Ein Blick aus einem Fenster · Über die Jungfrau

33. KAPITEL

Die Gießbachfälle · Der Geist der Alpen · Warum die Leute sie besuchen · Molke und Trauben als Heilmittel · Der Kursaal · Eine gewaltige Unternehmung · Zu Fuß von Interlaken nach Zermatt · Wir beschloßen, einen Einspänner zu nehmen · Ein paar fröhliche Kutscher · Wir begegnen Gefährten · Eine lustige Fahrt · Das Kanderstegtal · Eine alpine Stube · Ausarbeitung und Vergnügen · Wettlauf mit einem Baumstamm

34. KAPITEL

Ein alter Bergführer · Mögliche Unfälle · Gefährliches Wohnen · Gebirgsblumen · Helden im Werden · Gebirgsschweine · Das Ende der Welt · Grauenhafte Verlassenheit · Geplantes Abenteuer · Ich lese Abenteuer nach · Besteigung des Monte Rosa · Abgründe und Spalten · Zwischen den Schneefeldern · Erregende Erlebnisse · Eisgrate · Der Gipfel · Abenteuer verschoben

35. KAPITEL

Ein neues Interesse · Großartige Aussicht · Die Vorliebe des Maultiers · Um Bergecken herum · Grauen eines Pferdes · Weibliche Touristen · Tod einer jungen Gräfin · Suche nach einem Hute · Was wir fanden · Harris' Meinung von der Gemse · Ein enttäuschter Mann · Eine Riesin · Modell für eine Kaiserin · Bäder in Leuk · Kurzweil im Wasser · Die Gemmi-Steilwände · Ein Palast für einen Kaiser · Die berühmten Leitern · Ziemlich durcheinandergewürfelt · Böse Klemme für einen Geistlichen

36. KAPITEL

Sonntägliche Kirchenglocken · Eine Ursache des Fluchens · Ein großartiger Gletscher · Harris' Mäkelei · Beinahe ein Unfall · Harris' Selbstsucht · Nähern uns Zermatt · Das Matterhorn

Zermatt · Hochburg der Alpinisten · Zum Bergsteigen ausgerüstet · Ein schreckliches Abenteuer · Niemals zufrieden

37. KAPITEL

Ein gelassener Entschluß · „Ich werde den Riffelberg besteigen“
Vorbereitungen für die Tour · Ganz Zermatt horcht auf · Liste der Personen und Sachen · Ein noch nie dagewesener Aufwand
Allgemeiner Auflauf · Bereit zum Aufbruch · Der gefährliche Posten · Den Aufbruch befohlen · Große Regenschirmschau · Das erste Lager · Fast eine Panik · Wahrscheinlich verirrt · Der erste Unfall · Ein Feldprediger kampfunfähig · Ein experimentierendes Maultier · Gute Auswirkungen eines Fehlers · Arg verirrt
Eine Erkundung · Rätsel und Zweifel · Strenge Maßnahmen ergriffen · Ein schwarzer Ziegenbock · Durch ein Wunder gerettet
Der Führer des Bergführers

38. KAPITEL

Expedition fortgesetzt · Experimente mit dem Barometer · Thermometer abkochen · Barometersuppe · Eine interessante wissenschaftliche Entdeckung · Latinist beschädigt · Ein Feldprediger verletzt · Knapper Bestand an Büfettiers · Bergkeller wird ausgehoben · Ein Exemplar des jungen Amerika · Jemandes Enkel
Ankunft im Riffelberghotel · Besteigung des Gornergrates · Vertrauen zum Thermometer · Das Matterhorn

39. KAPITEL

Reisehandbücher · Pläne für den Rückmarsch der Expedition
Ein Gletscherzug · Fallschirmabsprung vom Gornergrat · Geplanter Ehrenerweis für Harris abgelehnt · Alle hatten eine Ausrede · Eine fabelhafte Idee aufgeben · Abstieg zum Gletscher
Vermutlich ein Leck · Ein Bummelzug · Gletscher verlassen
Weg nach Zermatt · Eine wissenschaftliche Frage

40. KAPITEL

Gletscher · Gletschergefahren · Moränen · Endmoränen · Randmoränen · Ungeheure Größe des Gletschers · Wandernder Gletscher · Allgemeine Wanderung der Gletscher · Besteigung des

Montblanc · Verlust der Bergführer · Überreste aufgefunden
Begegnung alter Freunde · Der Tode und der Lebende · Museum
vorgeschlagen · Die Reliquien in Chamonix

41. KAPITEL

Die Matterhorn-Katastrophe vom Jahre 1865 · Mr. Whympers
Bericht · Besteigung des Matterhorns · Der Gipfel · Das Matter-
horn bezwungen · Den Abstieg begonnen · Ein furchtbares Un-
glück · Tod des Lord Douglas und zweier anderer · Die Gräber
der beiden

42. KAPITEL

Die Schweiz · Friedhof in Zermatt · Die Heirat auslösen · Bauern
als Helden · Aus dem Acker gefallen · Von St. Niklaus nach
Visp · Gefährliches Reisen · Kinderspiel · Die Kinder des Pfar-
rers · Eine Wirtstochter · Eine einzigartige Kombination · Chillon
Vergeudetes Mitgefühl · Der Montblanc und seine Nachbarn
Schönheit der Seifenblasen · Eine wahnsinnige Fahrt · Der König
der Kutscher · Der Vorteil, sich zu betrinken

43. KAPITEL

Chamonix · Kontraste · Großartiger Anblick · Die Bergführer-
gilde · Der Oberbergführer · Der zurückgekehrte Tourist · Be-
kommt Diplom · Strenge Vorschriften · Erfolgreiche Versuche, ein
Diplom zu bekommen · Das Register · Der Bezwinger des Mont-
blanc · Berufsneid · Triumph der Wahrheit · Gebirgsmusik · Ihre
Auswirkung · Jagd auf eine Störung

44. KAPITEL

Betrachtung des Montblanc · Teleskopische Wirkung · Eine ge-
plante Tour · Entschluß und Mut · Die Kosten zusammengerech-
net · Besteigung des Montblanc per Teleskop · Sichere und
schnelle Rückkehr · Diplome beantragt und verweigert · Kata-
strophe vom Jahre 1866 · Die tapferen Brüder · Wunderbare
Ausdauer und Courage · Liebesgeflüster auf dem Montblanc
Erste Besteigung durch eine Frau · Vernünftige Kleidung

45. KAPITEL

Eine Katastrophe, die elf Menschenleben kostete · Katastrophe vom Jahre 1870 · Eine Gruppe von elf Personen · Ein furchtbarer Sturm · Die Notizbücher der Opfer · In Fünf-Minuten-Reichweite der Rettung · Dem Tode ergeben entgegensehen

46. KAPITEL

Das Hotel des Pyramides · Der Glacier des Bossons · Eine der Sehenswürdigkeiten · Vorsätzliches Verbrechen · Wieder gerettet Touristen gewarnt · Rat an die Touristen · Die zwei Kaiserinnen Der Gletscherwegezolleinnehmer · Reines Eiswasser · Sterblichkeitsziffer der Welt · Von verschiedenen Städten · Ein Vergnügungsreisender · Eine Fahrt mit der Postkutsche · Ein befriedigter Engländer

47. KAPITEL

Genf · Läden in Genf · Elastizität der Preise · Hartnäckigkeit der Verkäuferinnen · Das Hochdrucksystem · Wie ein Dandy zu Schaden kam · Amerikanisches Benehmen · Ritterlichkeit · Oberst Baker aus London · Gerichtswesen in Arkansas · Sicherheit der Frauen in Amerika · Städtchen Chambery · Ein belebter Ort · In Turin · Eine Reisebekanntschaft · Eine beleidigte Frau · Die Stadt Turin · Italienische Ehrlichkeit · Ein kleiner Irrtum · Eine Bettlerin beraubt

48. KAPITEL

In Mailand · Die Arkade · Zwischenfälle, denen wir begegneten Der Hausierer · Kinder · Der ehrliche Schaffner · Große Kleiderbestände · Die streitsüchtigen Italiener · Viel Geschrei und wenig Wolle · Der Dom · Mode in der Kirche · Die alten Meister · Tintoretto's großes Bild · Ergriffene Touristen · Bassanos berühmtes Gemälde · „Der Fellkoffer“

49. KAPITEL

In Venedig · Die Markuskirche · Entdeckung einer Antiquität Die Schätze der Markuskirche · Ein Kirchenräuber · Einem Freunde Geheimnisse anvertrauen · Der Dieb gehenkt · Eine Mahlzeit in Privathaushalt · Europäisches Essen

50. KAPITEL

Warum manche Dinge so sind · Kunst in Rom und Florenz · Die Feigenblattmanie · Tizians „Venus“ · Unterschied zwischen Sehen und Beschreiben · Ein wahres Kunstwerk · Tizians „Moses“
Nach Hause

ANHANG

A. Der Portier · B. Das Heidelberger Schloß · C. Der Universitätskarzer · D. Die schreckliche deutsche Sprache · E. Sage der Schlösser · F. Deutsche Zeitungen

1. KAPITEL

Eines Tages fiel mir auf, wie viele Jahre vergangen waren, seit die Welt das Schauspiel erlebt hatte, daß ein Mann verwegen genug war, eine Fußreise durch Europa zu unternehmen. Nach vielem Nachdenken entschied ich, daß ich der Richtige wäre, der Menschheit dieses Schauspiel zu bieten. Also entschloß ich mich dazu. Das war im März 1878.

Ich sah mich nach jemandem um, der geeignet wäre, mich als Agent zu begleiten, und stellte schließlich einen Mr. Harris für diesen Dienst ein.

Es war auch meine Absicht, Kunst zu studieren, solange ich in Europa sein würde. Mr. Harris stimmte darin mit mir überein. Er war ebenso sehr für die Kunst begeistert wie ich und nicht weniger begierig, malen zu lernen. Ich hatte den Wunsch, die deutsche Sprache zu erlernen; Harris ebenfalls.

Gegen Mitte April reisten wir auf der „Holsatia“, Kapitän Brandt, ab und erlebten wirklich eine sehr angenehme Überfahrt.

Nach einer kurzen Erholungspause in Hamburg trafen wir Vorbereitungen, in dem milden Frühlingswetter eine lange Fußwanderung gen Süden zu machen, aber im letzten Augenblick änderten wir aus privaten Gründen das Programm und fuhren mit dem Schnellzug.

In Frankfurt am Main machten wir kurz halt und fanden die Stadt interessant. Ich hätte gern das Geburtshaus Gutenbergs besucht, aber das war nicht möglich, weil man sich die Lage des Hauses nicht gemerkt hat. Deshalb verbrachten wir statt dessen eine Stunde im Goethehaus. Die Stadt läßt es zu, daß dieses Haus Privatleuten gehört, statt

sich selbst mit der Würde zu schmücken und auszuzeichnen, es zu besitzen und zu pflegen.

Frankfurt ist eine der sechzehn Städte, die den Vorzug genießen, Schauplatz des folgenden Ereignisses gewesen zu sein: Als Karl der Große die Sachsen verfolgte (wie *er* sagte) oder von ihnen verfolgt wurde (wie *sie* sagten), kam er bei Morgengrauen im Nebel am Flußufer an. Der Feind war entweder vor ihm oder hinter ihm; aber jedenfalls wollte er sehr dringend hinüber. Für einen Führer hätte er alles gegeben, aber es war keiner da. Bald darauf sah er, wie eine Hirschkuh, von ihren Jungen gefolgt, auf das Wasser zuging. Er beobachtete sie, da er annahm, sie werde eine Furt suchen, und er hatte recht. Sie watete hinüber, und das Heer folgte ihr. So wurde ein großer fränkischer Sieg oder eine große fränkische Niederlage errungen oder vermieden; und zum Andenken an diese Begebenheit ließ Karl der Große dort eine Stadt bauen, die er Frankfurt nannte — die Furt der Franken. Keine der anderen Städte, wo dieses Ereignis stattgefunden hat, wurde danach benannt. Das ist ein schlüssiger Beweis, daß Frankfurt der erste Ort war, an dem es geschah.

Frankfurt besitzt noch eine Besonderheit — es ist der Geburtsort des deutschen Alphabets oder zumindest des deutschen Wortes für Alphabet — *Buchstaben*. Es heißt, die ersten beweglichen Lettern seien aus Birkenstäben hergestellt worden — daher der Name *Buchstabe*.

In Frankfurt erhielt ich eine Lektion in Nationalökonomie. Ich hatte eine Kiste mit tausend sehr billigen Zigarren von zu Hause mitgebracht. Prohehalber betrat ich einen kleinen Laden in einer wunderlichen alten Seitengasse, nahm vier bunte Schachteln mit Wachshölzern und drei Zigarren und legte eine Silbermünze im Werte von achtundvierzig Cent hin. Der Mann gab mir dreiundvierzig Cent heraus.

In Frankfurt sind alle Leute sauber gekleidet, und ich glaube, wir bemerkten diese merkwürdige Tatsache auch in Hamburg und in den Orten entlang der Strecke. Selbst in den engsten, ärmsten und ältesten Vierteln Frankfurts war ordentliche und saubere Kleidung die Regel. Die kleinen Kinder beiderlei Geschlechts waren fast immer fein

genug, um sie auf den Schoß zu nehmen. Und was die Uniformen der Soldaten anbetrifft, so waren sie die Neuheit und Pracht in Perfektion. Keinerlei Schmutzleck oder Stäubchen konnte man je darauf entdecken. Schaffner und Fahrer der Straßenbahn trugen hübsche Uniformen, die eben vom Schneider gekommen zu sein schienen, und so gut wie ihre Kleidung war auch ihr Benehmen.

Ich hatte das Glück, in einem der Geschäfte auf ein Buch zu stoßen, das mich fast zu Tode entzückt hat. Es heißt „Die Rheinsagen von Basel bis Rotterdam“ von F. J. Kiefer, übersetzt von L. W. Garnham, B. A.

Alle Reisenden *erwähnen* die Rheinsagen — in einer Weise, die unausgesprochen vorgibt, der Erwährende sei sein ganzes Leben lang mit ihnen vertraut gewesen und sie könnten dem Leser nicht gut unbekannt sein —, aber kein Reisender *erzählt* sie jemals. Daher hat dieses kleine Buch bei mir einen sehr großen Appetit gestillt, und ich wiederum habe die Absicht, meinen Leser mit einem oder zwei kleinen Imbissen aus derselben Speisekammer zu laben. Ich werde Garnhams Übersetzung nicht dadurch verderben, daß ich in ihr Englisch eingreife; denn das Schmachhafteste daran ist die drollige Art, englische Sätze nach deutschem Muster zu bauen — und sie nach überhaupt keinem Muster zu interpunktieren.

In dem Kapitel, das den „Frankfurter Sagen“ gewidmet ist, finde ich die folgende:

DER SCHELM VON BERGEN

Im Römer zu Frankfurt fand, bei der Krönungsfeier, ein großer Maskenball statt, und in dem hellerleuchteten Saal, lud die schmetternde Musik zum Tanze, und glanzvoll zeigten sich die reichen Toiletten und Reize der Damen, und die festlich kostümierten Fürsten und Ritter. Alles schien eitel Glück, Freude und schelmischer Übermut, nur einer der zahlreichen Gäste zeigte ein düsteres Aussehen; aber gerade die schwarze Rüstung, in der er umherging, erregte allgemeine Aufmerksamkeit, und seine hochgewachsene Gestalt, sowie der edle Anstand seiner Bewegungen, lenkten besonders die Blicke der Damen auf sich. Wer der

Ritter war? Niemand konnte es erraten, denn sein Visier war fest geschlossen, und an nichts war er zu erkennen. Stolz und doch bescheiden trat er vor die Kaiserin; ließ sich vor ihrem Thron auf ein Knie nieder, und bat um die Gnade eines Walzers mit der Königin des Festes. Und sie gab seiner Bitte statt. Mit leichten und anmutigen Schritten tanzte er durch den langen Saal, mit der Herrscherin, die glaubte, niemals einem gewandteren und vorzüglicheren Tänzer begegnet zu sein. Aber auch durch seine gefällige Art und seine erlesene Konversation verstand er es, die Königin zu gewinnen, und sie gewährte ihm gnädig einen zweiten Tanz, um den er bat, ein dritter, ein vierter und weitere wurden ihm nicht abgeschlagen. Wie schauten alle auf den glücklichen Tänzer, wie neideten ihm viele die hohe Ehre; wie wuchs die Neugier, wer der maskierte Ritter sein könnte!

Auch der Kaiser wurde immer stärker von Neugier ergriffen, und mit großer Spannung erwartete man die Stunde, da sich nach dem Maskenrecht, jeder maskierte Gast zu erkennen geben mußte. Dieser Zeitpunkt kam; aber obwohl sich alle anderen demaskiert hatten, weigerte sich der geheimnisvolle Ritter noch immer, seine Züge sehen zu lassen, bis schließlich die Königin, von Neugier getrieben und über die hartnäckige Weigerung verärgert, ihm befahl sein Visier zu öffnen. Er öffnete es, und niemand von den hohen Damen und Herren kannte ihn. Aber aus der dichtgedrängten Zuschauermenge traten 2 Beamte hervor, die den schwarzen Tänzer erkannten, und Schreck und Entsetzen verbreiteten sich im Saal, als sie sagten wer der vermeintliche Ritter wäre. Es war der Henker von Bergen. Aber vor Zorn glühend, befahl der König den Verbrecher zu packen und hinzurichten, der gewagt hatte, mit der Königin zu tanzen; dadurch die Kaiserin beschimpft und die Krone beleidigt hatte. Der Schuldige warf sich dem Kaiser zu Füßen, und sagte:

„Wahrlich, ich habe mich schwer gegen alle hier versammelten edlen Gäste vergangen, aber am schwersten gegen Euch meinen Herrscher und meine Königin. Die Königin hat meine Anmaßung gleich einem Verrat beleidigt, aber keine Strafe, nicht einmal Blut, wird den

Schimpf abwaschen können, den Ihr durch mich erlitten habt. Deshalb, o König, erlaubt mir ein Mittel vorzuschlagen, um die Schande auszulöschen, und ungeschehen zu machen. Zieht Euer Schwert und schlagt mich zum Ritter, dann werde ich jedem den Handschuh hinwerfen, der es wagt, unehrerbietig von meinem König zu sprechen.“

Der Kaiser war von diesem kühnen Vorschlag überrascht, jedoch schien es ihm das weiseste zu sein. „Du bist ein verwegener Schelm“, erwiderte er nach kurzer Überlegung, „aber dein Rat ist gut und zeugt von Klugheit, wie deine Beleidigung von waghalsigem Mut zeugt. Wohlan“ – und versetzte ihm den Ritterschlag – „so erhebe ich dich in den Adelsstand, der du um Gnade für deine Missetat batest und nun vor mir kniest, erhebe dich als Ritter; wie ein Schelm hast du gehandelt und Schelm von Bergen sollst du fortan heißen“, und freudig erhob sich der schwarze Ritter. Man ließ den Kaiser dreimal hochleben, und laute Freudenrufe bezeugten die Zustimmung, unter der die Königin noch einmal mit dem Schelmen von Bergen tanzte.

2. KAPITEL

HEIDELBERG

Wir stiegen in einem Hotel am Bahnhof ab. Als wir am nächsten Morgen in meinem Zimmer saßen und darauf warteten, daß das Frühstück heraufkomme, wurden wir von etwas, das sich drüben vor einem anderen Hotel abspielte, stark gefesselt. Zuerst erschien an der Tür die Persönlichkeit, die man „Portier“ nennt (nicht der Träger, sondern eine Art Obermaat des Hotels)*, in einer funkelneuen blauen Tuchuniform, geschmückt mit glänzenden Messingknöpfen und mit Goldtressen um Mütze und Manschetten; und weiße Handschuhe trug er auch noch dazu. Er warf einen dienstlichen Blick auf den Stand der Dinge und begann dann, Befehle zu erteilen. Zwei Dienstmädchen kamen mit Eimern und Besen und Bürsten heraus und schrubbten gründlich den Bürgersteig; inzwischen schrubb-

* Vgl. Anhang A.

ten zwei andere die vier Marmorstufen, die zur Tür hinaufführten; weiter hinten konnten wir einige Diener sehen, die den Teppich der großen Treppe aufnahmen. Diesen Teppich brachte man fort, klopfte und schlug ihn und fegte das letzte Stäubchen aus ihm heraus, brachte ihn dann zurück und legte ihn wieder hin. Die Läuferstangen aus Messing wurden auf Hochglanz poliert und wieder an ihren Ort gelegt. Nun brachte ein Trupp Diener Töpfe und Kübel mit blühenden Pflanzen heran und gruppierte sie um die Tür und den Fuß der Treppe herum zu einem prächtigen Dickicht. Andere Diener schmückten alle Balkone der einzelnen Stockwerke mit Blumen und Fahnen; weitere stiegen auf das Dach und hiszten dort an einem Mast eine große Flagge. Nun kamen noch mehr Zimmermädchen und überarbeiteten noch einmal den Bürgersteig und wischten dann die Marmorstufen mit feuchten Tüchern und staubten sie schließlich mit Federbesen ab. Jetzt wurde ein breiter, schwarzer Läufer herausgebracht und die Marmorstufen hinunter über den Bürgersteig bis zum Bordstein gelegt. Der Portier warf einen Blick daran entlang und bemerkte, daß er nicht absolut gerade lag; er befahl, ihn gerade auszurichten; die Diener gaben sich Mühe — sie gaben sich wirklich viel Mühe —, aber der Portier war nicht zufrieden. Er ließ ihn schließlich aufnehmen, und dann legte er ihn selbst aus und bekam ihn richtig hin.

Bei diesem Stand der Dinge wurde ein schmaler, leuchtendroter Läufer entrollt und von der obersten Marmorstufe bis zum Bordstein mitten auf dem schwarzen Läufer ausgelegt. Dieser rote Pfad kostete den Portier sogar noch mehr Mühe als der schwarze. Aber er schob ihn geduldig wieder und wieder zurecht, bis er vollkommen in Ordnung war und genau in der Mitte des schwarzen Läufers lag. In New York hätten diese Vorgänge eine gewaltige Menge neugieriger und lebhaft interessierter Zuschauer angezogen; hier aber gewannen sie als Publikum nur ein halbes Dutzend kleiner Jungen, die in einer Reihe quer über dem Bürgersteig standen, einige mit dem Schulranzen auf dem Rücken und die Hände in den Taschen, andere die Arme voller Bündel, und alle waren in das Schauspiel vertieft. Gelegentlich hüpfte einer von ihnen respektlos über den

Läufer und stellte sich auf der anderen Seite hin. Das ärgerte den Portier jedesmal sichtlich.

Nun kam eine Wartezeit. Der Wirt, in schlichtem Zivil und barhäuptig, stellte sich auf der untersten Marmorstufe auf, neben dem Portier, der am anderen Ende derselben Stufe stand; sechs oder acht Kellner, behandschuht, barhäuptig und mit ihrer weißesten Wäsche, ihrer weißesten Krawatte und ihrem besten Frack bekleidet, gruppieren sich um diese Chefs herum, ließen aber den Teppichgang frei. Keiner rührte sich oder sprach mehr, sondern alle warteten nur noch.

Nach kurzer Zeit hörte man das schrille Pfeifen eines ankommenden Zuges, und sofort begannen sich Menschengruppen in der Straße zu versammeln. Zwei oder drei offene Wagen trafen ein und setzten einige Ehrendamen und einige Beamte am Hotel ab. Bald darauf brachte ein weiterer offener Wagen den Großherzog von Baden, einen stattlichen Mann in Uniform, der die hübsche, messingbeschlagene Pickelhaube des Heeres auf dem Kopfe trug. Zuletzt kamen die deutsche Kaiserin und die Großherzogin von Baden in einer geschlossenen Kutsche; sie schritten durch die Gruppen der Bediensteten, die sich tief verneigten, und verschwanden im Hotel, wobei sie uns nur die Hinterköpfe zeigten, und dann war der Aufzug vorbei.

Einen Monarchen an Land zu setzen scheint genau so schwer zu sein, wie ein Schiff vom Stapel laufen zu lassen.

Aber nun zu Heidelberg. Es wurde ziemlich warm — wirklich sehr warm. Deshalb verließen wir das Tal und bezogen Quartier im Schloßhotel, auf dem Berg über dem Schloß.

Heidelberg liegt an der Mündung einer engen Schlucht — einer Schlucht in Form eines Hirtenstabes; wenn man in sie hinaufschaut, bemerkt man, daß sie etwa anderthalb Meilen weit gerade verläuft, dann scharf nach rechts abbiegt und verschwindet. Diese Schlucht — auf deren Grund der reißende Neckar fließt — ist eingeschlossen zwischen (oder eingeschnitten in) einige lange, steile Bergrücken, die tausend Fuß hoch und bis zu den Gipfeln hinauf dicht bewaldet sind, mit Ausnahme eines Abschnittes, den man rasiert und dem Ackerbau unterworfen hat. Diese Bergrücken sind an der Mündung der Schlucht abgehackt und

bilden zwei kühne, ins Auge fallende Vorgebirge, zwischen die sich Heidelberg schmiegt; zu ihren Füßen breitet sich die weite, dunstige Ebene des Rheintals aus, und in diese Ebene schweift der Neckar in gleißenden Windungen hinein und ist bald den Blicken entschwunden.

Wenn man sich nun umdreht und noch einmal die Schlucht hinaufblickt, sieht man rechts das Schloßhotel, das auf einer steilen Klippe über dem Neckar thront — einer Klippe, die so üppig mit Laub gepolstert und verkleidet ist, daß kein Stück des Felsens sichtbar wird. Das Gebäude scheint sehr hoch gelegen zu sein. Es sieht aus, als stünde es auf einem Bord auf halber Höhe des bewaldeten Berghanges; und da es abseits und ganz für sich liegt und sehr weiß ist, hebt es sich deutlich vom hohen Laubwall in seinem Rücken ab.

Dieses Hotel besaß eine Besonderheit, die entschieden etwas Neues war und die sich jedes Haus sehr zum Vorteil zu eigen machen könnte, das an so beherrschender Stelle thront. Diese Besonderheit könnte man als eine Reihe verglaster Räume beschreiben, *die an der Außenseite des Hauses kleben*, je einer an einem jeden Schlafzimmer und Salon. Sie ähneln an das Gebäude gehängten langen, schmalen, hohen Vogelkäfigen. Ich hatte ein Eckzimmer, das zwei dieser Dinger aufwies, eines nach Norden und eines nach Westen.

Vom Nordkäfig aus schaut man die Neckarschlucht hinauf; von dem westlichen aus schaut man sie hinunter. Der letztere bietet den weitesten Ausblick, und das ist dazu einer der lieblichsten, die man sich nur vorstellen kann. Aus einer schwellenden Woge leuchtendgrünen Laubwerks erhebt sich, einen Büchenschuß entfernt, die gewaltige Ruine des Heidelberger Schlosses* mit leeren Fensterbögen, efeu-gepanzerten Zinnen, verwitternden Türmen — der Lear der unbelebten Natur —, verlassen, entthront, sturmgepeitscht, aber noch immer fürstlich und schön. Es ist ein prächtiger Anblick, wenn das Abendsonnenlicht plötzlich den belaubten Abhang am Fuße des Schlosses trifft, an ihm empor-schießt und es wie mit leuchtendem Gischt übergießt, während die angrenzenden Gehölze in tiefem Schatten liegen.

Hinter dem Schloß erhebt sich ein ansehnlicher kuppel-

* Vgl. Anhang B.

förmiger, bewaldeter Berg, und hinter diesem einer, der noch stattlicher und höher ist. Das Schloß blickt hinunter auf die dichtgedrängte Stadt mit ihren braunen Dächern; und von der Stadt aus überspannen zwei malerische alte Brücken den Fluß. Nun weitet sich der Ausblick; durch den Torweg zwischen den postenstehenden Vorgebirgen sieht man hinaus auf die weite Rheinebene, die sich sanft und in satten Farbtönen hindehnt, allmählich und traumhaft verschwimmt und schließlich unmerklich mit dem fernen Horizont verschmilzt.

Ich habe noch niemals eine Aussicht genossen, die einen so stillen und beglückenden Zauber besessen hätte wie diese.

Am ersten Abend, den wir dort verbrachten, gingen wir früh schlafen, aber ich erwachte nach zwei oder drei Stunden und lag behaglich eine Weile da, um dem Regen zu lauschen, der so besänftigend gegen die Balkonfenster tropfte. Ich hielt es für Regen, aber es stellte sich heraus, daß es nur das Murmeln des rastlosen Neckars war, der weit unten in der Schlucht über seine Dämme und Wehre toste. Ich stand auf und ging in den Westbalkon und erblickte ein wundervolles Bild. Weit unten im Grund, unterhalb der schwarzen Masse des Schlosses, lag die Stadt am Fluß hingestreckt, und ihr verwickeltes Straßennetz war mit blinzelnden Lichtern geschmückt; auf den Brücken sah man Lichterreihen; diese warfen Lichtspeere auf das Wasser in den schwarzen Schatten der Brückenbogen hinab; und drüben am Rande dieses ganzen Märchenbildes blinkte und glühte eine dichte Menge von Gaslichtern, die sich über mehrere Morgen zu erstrecken schienen; es war, als wären alle Diamanten der Welt dort ausgebreitet worden. Ich hatte nicht gewußt, daß sich eine halbe Meile sechsfacher Eisenbahngleise als solcher Schmuck ausnehmen könnte.

Man glaubt, Heidelberg — mit seiner Umgebung — bei Tage sei das Höchstmögliche an Schönheit; aber wenn man Heidelberg bei Nacht sieht, eine herabgestürzte Milchstraße, an deren Rand jenes glitzernde Sternbild der Eisenbahn geheftet ist, dann braucht man Zeit, um sich das Urteil noch einmal zu überlegen.

Man wird nie müde, in den dichten Wäldern umherzustöbern, die alle diese hohen Neckarberge bis an ihre Gipfel

umkleiden. Die tiefsten Tiefen eines grenzenlosen Waldes besitzen in jedem Lande einen bestrickenden, mächtigen Zauber; aber die deutschen Sagen und Märchen haben diesem hier einen zusätzlichen Reiz verliehen. Sie haben diese ganze Gegend mit Geistern und Zwergen und geheimnisvollen und unheimlichen Geschöpfen aller Art bevölkert. Zu der Zeit, von der ich schreibe, hatte ich so viel von dieser Literatur gelesen, daß ich manchmal nicht sicher war, ob ich nicht allmählich an die Geister und Feen als wirkliche Wesen glaubte.

Eines Nachmittags verlief ich mich in den Wäldern, etwa eine Meile vom Hotel entfernt, und verfiel bald träumerischen Gedanken über sprechende Tiere und Kobolde und über verzauberte Menschen und den übrigen gemütlichen Märchenkram; und indem ich so meine Phantasie aufstachelte, kam ich schließlich so weit, mir einzubilden, daß ich hier und da tief in den Säulengängen des Waldes kleine, huschende Gestalten sehen könne. Der Ort war für so etwas besonders gut geeignet. Ein Kiefernwald mit einem so dicken und weichen Teppich aus braunen Nadeln, daß ein Tritt nicht mehr Geräusch machte, als wenn man über Wolle schritte; die Baumstämme waren so rund und gerade und glatt wie Säulen und standen dicht beisammen; bis etwa fünfundzwanzig Fuß über dem Boden wiesen sie keine Äste auf, und von da an aufwärts waren sie so dicht verzweigt, daß kein Sonnenstrahl hindurchdringen konnte. Draußen war die Welt hell vom Sonnenlicht, aber hier drinnen herrschten ein dunkles und sanftes Zwielficht und eine so tiefe Stille, daß ich meine eigenen Atemzüge zu hören glaubte.

Als ich zehn Minuten lang dagestanden, sinnend und phantasierend mein Gemüt auf den Ort eingestimmt und in die rechte Verfassung gebracht hatte, das Übernatürliche zu genießen, stieß plötzlich ein Rabe über meinem Kopf ein heiseres Krächzen aus. Das schreckte mich auf; und dann war ich wütend, weil ich aufgeschreckt war. Ich schaute hinauf, und das Tier saß auf einem Ast direkt über mir und schaute auf mich herunter. Ich empfand etwas von dem gleichen Gefühl der Erniedrigung und Beleidigung, das man verspürt, wenn man entdeckt, daß ein frem-

der Mensch einen in der Zurückgezogenheit verstoßen beobachtet und im Geiste kritische Anmerkungen dazu gemacht hat. Ich bäugte den Raben, und der Rabe bäugte mich. Ein paar Sekunden wurde nicht gesprochen. Dann schritt der Vogel ein Stückchen auf seinem Zweig entlang, um besser sehen zu können, lüftete die Flügel, stieß den Kopf weit unter Schulterhöhe hinab auf mich zu und krächzte wieder — ein Krächzer mit einem deutlich beleidigenden Klang. Hätte er Englisch gesprochen, so hätte er nicht offener sagen können, als er es auf räbisch tat: „Na, was willst *du* denn hier?“ Ich kam mir so albern vor, als wäre ich von einem höher verantwortlichen Wesen bei einer gemeinen Handlung erwischt und dafür gerügt worden. Ich gab jedoch keine Antwort; ich wollte mich doch nicht mit einem Raben auf einen Wortwechsel einlassen. Der Gegner wartete eine Weile, wobei er die Schultern noch immer erhob, den Kopf zwischen ihnen herabgestreckt und das scharfe, glänzende Auge auf mich gerichtet hielt; dann stieß er noch zwei oder drei Beleidigungen aus, die ich nicht weiter verstehen konnte, nur wußte ich, daß ein Teil davon aus Redensarten bestand, die in der Kirche nicht gebräuchlich sind.

Ich gab noch immer keine Antwort. Nun hob der Gegner den Kopf und rief. Ein Antwortkrächzen kam nahe aus dem Wald — offensichtlich ein fragendes Krächzen. Der Gegner erstattete eifrigst Bericht, und der andere Rabe ließ alles stehen und liegen und kam an. Die beiden saßen nebeneinander auf dem Zweig und sprachen so ungezwungen und verletzend über mich, wie zwei große Naturforscher über eine neue Wanzenart sprechen würden. Das wurde immer peinlicher. Sie riefen einen weiteren Freund herzu. Das war zuviel. Ich erkannte, daß sie im Vorteil waren, und so beschloß ich, mich aus der Affäre zu ziehen, indem ich mich davonmachte. Sie freuten sich über meine Niederlage so sehr, wie es nur irgendwelche niedrigen Weißen hätten tun können. Sie reckten die Häse und lachten mich aus (denn ein Rabe *kann* lachen, genau wie ein Mensch), sie kreischten beleidigende Bemerkungen hinter mir her, solange sie mich sehen konnten. Es waren nur Raben, ich wußte das; was sie über mich dachten, war völlig

unwichtig – und doch, wenn sogar ein Rabe hinter einem herruft: „Doller Hut!“, „Mann, zieh die Weste glatt!“ und solche Sachen, dann tut es einem weh und demütigt, und mit spitzfindigen Beweisführungen und hübschen Argumenten kommt man nicht darüber hinweg.

Natürlich sprechen Tiere miteinander. Das ist gar keine Frage; aber ich vermute, es gibt sehr wenige Leute, die sie verstehen können. Ich habe nur einen Mann gekannt, der das konnte. Daß er sie verstand, wußte ich freilich nur, weil er selbst es mir erzählt hat. Es war ein argloser Silbergräber mittleren Alters, der viele Jahre in einer einsamen Ecke Kaliforniens in den Wäldern und Bergen verbracht und die Lebensweise seiner einzigen Nachbarn, der Tiere und Vögel, studiert hatte, bis er glaubte, jede ihrer Bemerkungen genau übersetzen zu können. Nach Jim Baker besitzen manche Tiere nur eine begrenzte Bildung und verwenden nur sehr einfache Wörter, kaum jemals einen Vergleich oder eine blumenreiche Wendung; während gewisse andere Tiere einen großen Wortschatz, vortreffliche Sprachbeherrschung und einen gewandten und flüssigen Vortragsstil aufweisen. Letztere reden deswegen eine ganze Menge; es macht ihnen Spaß; sie sind sich ihrer Begabung bewußt und lieben es, „anzugeben“. Baker sagte, er sei nach langer und sorgfältiger Beobachtung zu dem Schluß gekommen, daß die Eichelhäher die besten Sprecher seien, die er unter Vögeln und Vierfüßlern gefunden habe. Er sagte:

„An einem Eichelhäher ist mehr dran als an jedem anderen Tier. Er besitzt mehr Stimmungen und mehr verschiedenartige Gefühle als andere Tiere; und merken Sie sich das, was ein Eichelhäher fühlt, kann er auch in Sprache ausdrücken. Und auch nicht bloß in gewöhnlicher Sprache, sondern in fließender regelrechter Schriftsprache, die noch dazu von Bildern strotzt – einfach strotzt! Und was die Beherrschung der Sprache angeht – na, *Sie* erleben es nicht, daß ein Eichelhäher steckenbleibt und nach einem Wort sucht. Das hat noch kein Mensch erlebt. Die Worte sprudeln direkt aus ihm heraus! Und noch etwas: Ich habe schon vieles beobachtet, und es gibt keinen Vogel und keine Kuh oder sonst etwas, das eine so gute Grammatik spricht wie der Eichelhäher. Man könnte ja sagen, eine Katze

spricht gute Grammatik. Gut, das stimmt — aber lassen Sie nur mal eine Katze sich aufregen; lassen Sie mal eine Katze nachts mit einer anderen Katze auf einem Schuppen raufen, und Sie bekommen eine Grammatik zu hören, daß Sie die Maulsperre kriegen. Unkundige denken, der *Krach*, den raufende Katzen machen, wirkt so unangenehm, aber der ist es nicht; es ist die scheußliche Grammatik, die sie sprechen. Häher habe ich aber nur ganz selten schlechte Grammatik sprechen hören; und wenn sie es tun, schämen sie sich wie ein Mensch; gleich halten sie den Schnabel und hauen ab.

Man könnte einen Häher einen Vogel nennen. Na ja, das ist er gewissermaßen auch — vielleicht, weil er Federn trägt und keiner Kirche angehört; aber sonst ist er genauso menschlich wie Sie. Und ich will Ihnen sagen, warum. Die Geistesgaben, Instinkte, Gefühle und Interessen eines Hähers sind allumfassend. Ein Häher hat nicht mehr Grundsätze als ein Kongreßmann. Ein Häher lügt, ein Häher stiehlt, ein Häher täuscht, ein Häher betrügt, und viermal von fünfem bricht ein Häher sein feierliches Wort. Die Heiligkeit eines Versprechens ist etwas, das Sie keinem Häher eintrichtern können. Na, und zu alledem kommt noch eine andere Sache: Ein Häher überbietet jeden Herrn auf den Silbergruben im Fluchen. Man denkt, eine Katze kann fluchen. Schön, kann sie; aber geben Sie einem Eichelhäher einen Anlaß, der seine versteckten Reserven herausfordert, und wo bleibt Ihre Katze? Erzählen Sie *mir* nichts — ich weiß zu viel darüber. Und da ist noch etwas: In dem einen kleinen Punkte des Schimpfens — einfach anständigen, ordentlichen, gründlichen Schimpfens — schlägt der Eichelhäher alles, menschlich oder göttlich. Jawohl, Sir, der Eichelhäher ist alles, was der Mensch auch ist. Der Häher kann weinen, der Häher kann lachen, der Häher kann sich schämen, der Häher kann denken und planen und diskutieren, der Häher liebt Klatsch und Verleumdung, der Häher hat Sinn für Humor, der Häher weiß genauso gut wie Sie, wann er sich lächerlich macht — vielleicht noch besser. Wenn der Häher nicht menschlich ist, sollte er sein Schild lieber einholen, so ist das. Jetzt werde ich Ihnen eine vollkommen wahre Begebenheit von ein paar Eichelhähern erzählen.“

3. KAPITEL

BAKERS EICELHÄHERGARN

Als ich gerade anfang, die Hähersprache richtig zu verstehen, gab es hier einen kleinen Vorfall. Vor sieben Jahren war der letzte Mann in dieser Gegend außer mir weggezogen. Dort steht sein Haus — seither immer leer gewesen; ein Blockhaus mit Bretterdach — nur ein großer Raum und weiter nichts; keine Decke — nichts zwischen den Dachbalken und dem Fußboden. Na gut, eines Sonntagmorgens saß ich mit meiner Katze hier draußen vor der Hütte und sonnte mich und schaute zu den blauen Bergen und hörte zu, wie die Blätter so verlassen in den Bäumen raschelten, und dachte an die Heimat weit drüben in den Staaten, von der ich seit dreizehn Jahren nichts gehört hatte — als sich ein Eichelhäher auf dem Haus dort niederließ, eine Eichel im Schnabel, und sagte: „Hallo, ich glaube, ich hab was entdeckt.“ Als er sprach, fiel ihm die Eichel aus dem Schnabel und rollte natürlich das Dach hinunter, aber er kümmerte sich nicht darum; sein ganzer Sinn war auf die Sache gerichtet, die er aufgespürt hatte. Es war ein Astloch im Dach. Er legte den Kopf auf die Seite, machte ein Auge zu und legte das andere an das Loch, wie ein Opossum, das in einen Krug schaut; dann blickte er mit seinen glänzenden Augen auf, schlug ein- oder zweimal mit den Flügeln — das bedeutet Befriedigung, wissen Sie — und sagte: „Es sieht aus wie ein Loch, es ist wie ein Loch gelegen — verdammt, ich glaube, das *ist* ein Loch!“

Dann senkte er den Kopf und riskierte noch einen Blick; diesmal sah er restlos glücklich auf, wackelte mit Flügeln und Schwanz gleichzeitig und sagte: „Oh, das ist wohl kein dicker Hund, was? Hab ich ein Glück! — das ist doch ein maßlos schickes Loch!“ Also flog er hinab, holte sich die Eichel und brachte sie hinauf, ließ sie hineinfallen und bog gerade mit einem restlos verklärten Lächeln auf dem Gesicht den Kopf zurück, als er plötzlich in lauschender Haltung erstarrte und das Lächeln allmählich aus seiner Miene schwand wie der Hauch von einem Rasiermesser und der seltsamste Ausdruck der Überraschung an seine Stelle trat.

Dann sagte er: „Nanu, ich habe sie nicht fallen hören!“ Er neigte das Auge wieder an das Loch und schaute lange hinein, richtete sich auf und schüttelte den Kopf, trat auf die andere Seite des Loches und schaute von da aus erneut hinein, schüttelte wieder den Kopf. Er überlegte eine Weile, dann ging er der Sache nach — lief immer wieder um das Loch herum und starrte aus jeder Himmelsrichtung hinein. Keinen Zweck. Nun nahm er auf dem Dachfirst Denkerstellung ein und kratzte sich eine Minute lang mit dem rechten Fuß den Hinterkopf und sagte schließlich: „Also, mir ist das zu hoch, das steht fest; muß ein lausig langes Loch sein; aber ich hab keine Zeit, hier herumzutrödeln, die Arbeit ruft; ich denke, 's wird schon stimmen — will's jedenfalls hoffen.“

So flog er weg und holte noch eine Eichel, ließ sie hineinfallen und versuchte, das Auge schnell genug an das Loch zu bringen, um zu sehen, was aus ihr wurde, aber er kam zu spät. Er hielt das Auge fast eine Minute lang dran; dann richtete er sich auf und seufzte und sagte: „Verflixt, das begreif ich anscheinend nicht, überhaupt nicht; aber ich mach mich noch mal drüber her.“ Er holte eine neue Eichel und gab sich die größte Mühe, um zu sehen, was aus ihr wurde, aber er schaffte es nicht. Er sagte: „Also, *ich* hab so ein Loch noch nie erlebt; ich bin der Meinung, es ist eine völlig neue Art von Loch.“ Dann fing er an, wild zu werden. Er hielt noch eine kurze Weile an sich, ging auf dem Dachfirst hin und her, schüttelte den Kopf und murmelte vor sich hin; aber bald überwältigten ihn seine Gefühle, und er ging durch und fluchte, bis er schwarz im Gesicht wurde. Ich habe noch nie einen Vogel gesehen, der wegen so einer Kleinigkeit soviel Wind gemacht hat. Als er damit fertig war, ging er zu dem Loch und schaute wieder eine halbe Minute lang hinein; dann sagte er: „Gut, du bist ein langes Loch und ein tiefes Loch und überhaupt ein mächtig komisches Loch — aber ich hab nun mal angefangen, dich aufzufüllen, und verdammt will ich sein, wenn ich dich nicht ganz auffülle, und wenn's hundert Jahre dauert!“

Und damit zog er los. In Ihrem ganzen Leben haben Sie noch nie einen Vogel so arbeiten sehen. Er kniete sich in die Arbeit wie ein Nigger, und wie er an die zweieinhalb Stunden lang Eicheln in das Loch hievte, das war eines der

aufregendsten und erstaunlichsten Schauspiele, die ich je erlebt habe. Er hielt überhaupt nicht mehr an, um nachzusehen — er hievte sie bloß hinein und holte mehr. Na, schließlich konnte er kaum noch mit den Flügeln schlagen, so fertig war er. Noch einmal kam er abgekämpft an, schwitzend wie ein Krug Eiswasser, ließ seine Eichel hineinfallen und sagte: „Jetzt, schätz ich, hab ich dich inzwischen klein-gekriegt.“ So bückte er sich, um nachzusehen. Ob Sie mir glauben oder nicht, als er den Kopf wieder hob, war er einfach bleich vor Wut. Er sagte: „Ich habe genug Eicheln hier reingeschaufelt, um die Familie dreißig Jahre lang zu ernähren, und wenn ich auch nur von einer davon ein Zeichen sehen kann, will ich binnen zwei Minuten mit dem Bauch voll Sägemehl im Museum landen!“

Er hatte gerade noch Kraft genug, um auf den First hinaufzukriechen und den Rücken gegen den Schornstein zu lehnen, und dann faßte er seine Eindrücke zusammen und fing an, sich alles von der Seele zu reden. In einer Sekunde hatte ich gemerkt, daß das, was ich in den Gruben fälschlich für Gefluce gehalten hatte, nur sozusagen die Grundbegriffe gewesen waren.

Ein anderer Häher kam vorbei und hörte seine Andachtsübungen und hielt an, um sich zu erkundigen, was los war. Der Schwergeprüfte erzählte ihm den ganzen Fall und sagte: „Also, dort drüben ist das Loch, und wenn du mir nicht glaubst, dann geh hin und sieh selbst nach.“ So ging dieser Kerl hin und sah nach und sagte: „Was hast du gesagt, wieviel hast du dort reingesteckt?“ — „Bestimmt nicht weniger als zwei Tonnen“, sagte der Schwergeprüfte. Der andere Häher sah wieder nach. Er kam anscheinend nicht dahinter, deshalb machte er ein Geschrei, und es kamen noch drei Häher. Sie untersuchten alle das Loch, sie ließen alle den Schwergeprüften alles noch mal erzählen, dann besprachen sie alle die Sache und gaben ebenso viele verschrobene Ansichten darüber ab, wie es eine durchschnittliche Gruppe von Menschen getan hätte.

Sie riefen noch mehr Häher herzu; dann mehr und mehr, bis ziemlich bald diese ganze Gegend einen blauen Schimmer anzunehmen schien. Es müssen fünftausend gewesen sein; und so ein Schwadronieren und Diskutieren und Strei-

ten und Fluchen hat man noch nie gehört. Jeder Häher dieses ganzen Haufens legte das Auge an das Loch und gab eine quatschigere Ansicht über das Geheimnis von sich als der Häher, der vor ihm hingegangen war. Sie untersuchten auch das ganze Haus. Die Tür stand halb offen, und schließlich stieß ein alter Häher zufällig auf sie und schaute hinein. Natürlich blies das das Rätsel auf der Stelle in den Wind. Da lagen die Eicheln, über den ganzen Fußboden verstreut. Er schlug mit den Flügeln und erhob ein Geschrei. „Kommt her“, sagte er, „kommt alle mal her; will tot umfallen, wenn dieser Trottel nicht versucht hat, ein Haus mit Eicheln anzufüllen!“ Sie kamen alle wie eine blaue Wolke herabgestoßen, und immer wenn einer auf der Tür landete und einen Blick hineinwarf, gab ihm die ganze Absurdität der Aufgabe, die sich der erste Häher vorgenommen hatte, den Rest, und er fiel hintenüber und erstickte vor Lachen, und der nächste Häher kam dran, und ihm ging es genauso.

Na, eine Stunde lang hockten sie hier auf dem Hausdach und den Bäumen herum und lachten schallend über die Sache wie die Menschen. Es hat keinen Zweck, mir zu erzählen, daß der Eichelhäher keinen Sinn für Humor hat, denn ich weiß es besser. Und Gedächtnis hat er auch. Sie haben Häher aus den ganzen Vereinigten Staaten hergebracht, um ihnen das Loch zu zeigen, jeden Sommer, drei Jahre lang. Andere Vögel auch. Und sie haben alle die Pointe erfaßt, bloß eine Eule nicht, die aus Neuschottland gekommen war, um das Tal Yosemite zu besuchen, und diese Sache auf dem Rückweg mitnahm. Sie sagte, sie könnte nichts komisch daran finden. Aber sie war ja auch über das Tal Yosemite ziemlich enttäuscht.

4. KAPITEL

STUDENTENLEBEN

Das Sommersemester war in vollem Gange; infolgedessen war die häufigste Erscheinung in und um Heidelberg der Student. Natürlich waren die meisten Studenten Deutsche,

aber es gab sehr zahlreiche Vertreter anderer Länder. Sie stammten aus allen Ecken des Erdballs — denn die Ausbildung ist billig in Heidelberg und der Lebensunterhalt auch. Der Anglo-Amerikanische Klub, der sich aus britischen und amerikanischen Studenten zusammensetzte, hatte fünfundzwanzig Mitglieder, und es gab noch viel Reservematerial.

Neun Zehntel der Heidelberger Studenten trugen weder Abzeichen noch Uniform; das andere Zehntel trug Mützen verschiedener Farben und gehörte gesellschaftlichen Organisationen an, die „Corps“ heißen. Es gab fünf Corps, jedes mit einer eigenen Farbe; da waren weiße Mützen, blaue Mützen, rote, gelbe und grüne. Das berühmte Schlagen ist auf die Corpsstudenten beschränkt. Die „Kneipe“ scheint auch eine Spezialität von ihnen zu sein. Kneipen werden dann und wann abgehalten, um große Anlässe zu feiern — wie zum Beispiel die Wahl eines Bierkönigs. Der Gang der Feierlichkeit ist einfach; die fünf Corps versammeln sich am Abend, und auf ein Zeichen hin fangen sie alle an, sich aus Halbliterkrügen so schnell wie möglich mit Bier volllaufen zu lassen, und jeder zählt für sich selbst — gewöhnlich dadurch, daß er für jeden Krug, den er leert, ein Streichholz zur Seite legt. Die Wahl ist schnell entschieden. Wenn in die Kandidaten nichts mehr hineingeht, veranstaltet man eine Zählung, und wer die größte Anzahl von Halblitern getrunken hat, wird zum König ausgerufen. Man hat mir erzählt, daß der letzte durch die Corps — oder durch seine eigenen Fähigkeiten — erwählte Bierkönig seinen Krug fünfundsiebzimal geleert habe. Natürlich könnte kein Magen diese ganze Menge auf einmal fassen — aber es gibt Möglichkeiten, wiederholt ein Vakuum zu schaffen, was diejenigen verstehen werden, die oft zur See gefahren sind.

Man sieht zu allen Stunden so viele Studenten unterwegs, daß man sich bald fragt, ob sie überhaupt jemals Arbeitszeit haben. Manche haben sie, manche nicht. Jeder kann sich selbst aussuchen, ob er arbeiten oder sich amüsieren will; denn das deutsche Universitätsleben ist ein sehr freies Leben; es scheint keinen Beschränkungen zu unterliegen. Der Student wohnt nicht in den Universitätsgebäuden, sondern mietet seine eigene Bude, wo es ihm beliebt, und nimmt

seine Mahlzeiten ein, wann und wo es ihm gefällt. Er geht zu Bett, wann es ihm paßt, und steht überhaupt nicht auf, es sei denn, er will. Er wird an der Universität nicht für eine bestimmte Zeitdauer immatrikuliert; deshalb ist damit zu rechnen, daß er sie wechselt. Beim Eintritt in die Universität macht er keine Prüfung. Er zahlt nur eine geringfügige Gebühr von fünf oder zehn Dollar, erhält eine Karte, die ihm die Privilegien der Universität einräumt, und das ist alles. Nun kann die Arbeit losgehen — oder das Vergnügen, was er vorziehen mag. Wenn er zu arbeiten beschließt, findet er eine lange Vorlesungsliste, aus der er wählen kann. Er sucht die Fächer aus, die er studieren will, und er trägt seinen Namen für diese Veranstaltungen ein; aber er kann auch schwänzen.

Das Ergebnis dieses Systems ist, daß Vorlesungen sehr spezieller Themen häufig vor äußerst kleinem Hörerkreis stattfinden, während solche über mehr praktische und alltägliche Gebiete der Bildung vor einer sehr großen Zuhörerschaft gehalten werden. Ich hörte von einem Fall, wo das Publikum des Dozenten Tag für Tag aus drei Studenten bestand — und immer denselben. Aber eines Tages blieben zwei von ihnen weg. Der Dozent begann wie gewöhnlich:

„Meine Herren . . .“ — dann, ohne ein Lächeln, verbesserte er sich und sagte:

„Mein Herr . . .“

und fuhr mit der Vorlesung fort.

Es heißt, die übergroße Mehrheit der Heidelberger Studenten arbeite fleißig und nutze alle Möglichkeiten gründlich; sie habe keine überschüssigen Mittel, die sie zum Vergnügen ausgeben kann, und keine Zeit für lustige Streiche. Eine Vorlesung folgt der anderen auf den Fersen, wobei der Student sehr wenig Zeit hat, um aus einem Hörsaal in den nächsten zu gelangen; aber die Fleißigen schaffen es, indem sie Trab laufen. Die Professoren helfen ihnen dadurch, Zeit zu sparen, daß sie pünktlich beim Stundenschlag an ihren kleinen Rednerpulten stehen und ebenso pünktlich wieder draußen sind, wenn die Stunde abgelaufen ist. Eines Tages betrat ich einen leeren Hörsaal, kurz bevor die Uhr schlug. Der Raum enthielt einfache, ungestrichene Pulte und Bänke aus Kiefernholz für etwa zweihundert Personen.

Etwa eine Minute vor dem Stundenschlag kamen hundertfünfzig Studenten hereingeschwärmt, stürzten zu den Plätzen, klappten sofort die Kolleghefte auf und tauchten die Federn in die Tinte. Als die Uhr zu schlagen anfang, trat ein stämmiger Professor ein, wurde mit einer Beifallssalve begrüßt, ging rasch den Mittelgang hinab, sagte „Meine Herren“ und begann zu sprechen, während er noch die Stufen zu seinem Pult emporstieg; und bevor er in seinem Kasten angekommen war und sich seinen Hörern zugewandt hatte, war seine Vorlesung in vollem Gange und waren alle Federn in Bewegung. Er hatte kein Manuskript bei sich, er sprach eine Stunde lang mit erstaunlicher Geschwindigkeit und Energie — dann fingen die Studenten an, ihn auf eine bestimmte Art, die er wohl verstand, daran zu erinnern, daß seine Zeit um war; er griff, immer weitersprechend, zu seinem Hut, stieg schnell die Stufen seines Pultes hinab, brachte das letzte Wort seiner Vorlesung heraus, als er den Fußboden erreichte; alle erhoben sich respektvoll, und er legte den Gang hinunter und verschwand. Es folgte sofort ein Sturm auf einen anderen Hörsaal, und binnen einer Minute war ich wieder allein mit den leeren Bänken.

Ja, zweifellos sind faule Studenten nicht die Regel. Von achthundert, die in der Stadt sind, kannte ich nur die Gesichter von etwa fünfzig; aber diese sah ich überall und täglich. Sie wanderten in den Straßen und den bewaldeten Bergen umher, sie fuhren in Mietkutschen aus, sie machten Bootsfahrten auf dem Fluß, sie tranken nachmittags im Schloßgarten Bier und Kaffee. Eine ganze Anzahl von ihnen trug die bunten Mützen der Corps. Sie waren gut und modern gekleidet, ihre Manieren waren ganz fabelhaft, und sie führten ein leichtes, sorgloses, behagliches Leben. Wenn ein Dutzend von ihnen beisammensaß und eine Dame oder ein Herr vorüberging, die einer von ihnen kannte und grüßte, erhoben sie sich alle und zogen die Mütze. Die Angehörigen eines Corps empfangen auch ein Mitglied stets auf diese Weise, aber Mitgliedern anderer Corps schenken sie keine Beachtung; sie schienen sie nicht zu sehen. Das war keine Unhöflichkeit; es war nur ein Teil der komplizierten und strengen Corpsetikette.

Zwischen den deutschen Studenten und dem Professor

scheint kein frostiger Abstand zu bestehen, sondern vielmehr ein geselliger Umgang, das Gegenteil von Frostigkeit und Zurückhaltung. Wenn der Professor abends ein Bierlokal betritt, wo Studenten versammelt sind, erheben sich diese, ziehen die Mütze und laden den alten Herrn ein, sich zu ihnen zu setzen und mitzuhalten. Er nimmt an, und eine oder zwei Stunden lang fließen Bier und Unterhaltung dahin, und dann wünscht der Professor, ordentlich vollgetankt und gemütlich geworden, herzlich eine gute Nacht, während die Studenten barhäuptig dienernd dastehen; und dann begibt er sich auf seinen fröhlichen Heimweg, und all seine gewaltige Last von Gelehrsamkeit schwimmt ihm im Laderaum herum. Niemand tadelt das oder ist empört darüber; es ist nichts Böses geschehen.

Es schien auch zur Corpsetikette zu gehören, mindestens einen Hund zu halten. Ich meine einen Corpshund — das gemeinsame Eigentum der Organisation, wie der Küchenmeister oder Oberkellner des Corps; dann gibt es noch weitere Hunde, die Einzelpersonen gehören.

An einem Sommernachmittag habe ich im Schloßgarten sechs Studenten feierlich hereinmarschieren sehen, einer hinter dem anderen, jeder mit einem bunten chinesischen Sonnenschirm in der Hand und einem gewaltigen Hund an der Leine. Es war ein sehr eindrucksvoller Anblick. Manchmal wimmelten fast ebenso viele Hunde wie Studenten um den Pavillon herum; Hunde aller Rassen und aller Abstufungen der Schönheit und der Häßlichkeit. Diese Hunde führten ein ziemlich saures Leben, denn sie waren an die Bänke gebunden und hatten eine oder zwei Stunden lang nur die Unterhaltung, die sie sich verschaffen konnten, indem sie nach Mücken schlugen oder einzuschlafen versuchten und das nicht schafften. Gelegentlich bekamen sie jedoch ein Stück Zucker — den mochten sie.

Es erschien richtig und in Ordnung, daß Studenten sich Hunde hielten; aber alle anderen hatten auch welche — alte Männer und junge, alte Frauen und hübsche junge Damen. Wenn es einen Anblick gibt, der unerfreulicher ist als jeder andere, so ist es der einer elegant gekleideten jungen Dame, die einen Hund an der Leine zieht. Man sagt, es sei

das Zeichen und Symbol unglücklicher Liebe. Mir scheint, man könnte sich eine andere Methode ausdenken, das bekanntzugeben, die genau so auffällig wäre und doch nicht so die Schicklichkeit herausforderte.

Es wäre ein Irrtum, anzunehmen, daß der leichtlebige, vergnügungssüchtige Student einen leeren Kopf umhertrüge. Ganz im Gegenteil. Er hat neun Jahre auf dem Gymnasium unter einem System verbracht, das ihm keinerlei Freiheit gewährte, sondern ihn unerbittlich zwang, wie ein Sklave zu arbeiten. Infolgedessen hat er das Gymnasium mit einer Bildung verlassen, die so umfangreich und vollständig ist, daß die Universität höchstens noch einige ihrer tiefgründigeren Spezialgebiete vervollkommen kann. Es heißt, wenn ein Schüler das Gymnasium verläßt, besitzt er nicht nur eine umfassende Bildung, sondern er hat sich ein Wissen angeeignet — es ist nicht von Ungewißheit umnebelt, es ist so in ihn hineingebrannt, daß es haftet. Zum Beispiel liest und schreibt er Griechisch nicht nur, sondern er spricht es auch; das gleiche gilt für Latein. Ausländische Jünglinge machen um das Gymnasium einen Bogen; seine Regeln sind zu streng. Sie gehen zur Universität, um ein Mansardendach über ihrer ganzen Allgemeinbildung zu errichten; aber der deutsche Student hat schon sein Mansardendach, darum geht er hin, um ein Türmchen in Gestalt irgendeines Spezialfaches hinzuzufügen, wie etwa eines besonderen Zweiges der Gesetzeskunde oder der Medizin oder der Philologie — beispielsweise internationales Recht oder Augenkrankheiten oder ein spezielles Studium der alten gotischen Sprachen. Deshalb besucht dieser Deutsche nur diejenigen Vorlesungen, die seinem erwählten Fachgebiet entsprechen, und den Rest des Tages hindurch trinkt er sein Bier und zerrt seinen Hund umher und läßt es sich allgemein gut gehen. Er hat so lange in strenger Knechtschaft gelebt, daß die großzügige Freiheit des Universitätslebens genau das ist, was er braucht und liebt und zu schätzen weiß; und da sie nicht ewig währen kann, genießt er sie, solange er sie hat, und legt sich einen guten Überschuß davon für jenen Tag zurück, der ihn das Joch wieder aufnehmen und in die Sklaverei des Beamten- oder Berufslebens eintreten sieht.

5. KAPITEL

AUF DEM PAUKBODEN

Eines Tages erlangte mein Agent im Interesse der Wissenschaft die Genehmigung, mich auf den Paukboden zu bringen. Wir überquerten den Fluß und fuhren ein paar hundert Yard das Ufer aufwärts, wandten uns dann nach links, betraten ein enges Gäßchen, gingen darin hundert Yard weit und kamen zu einem zweistöckigen Wirtshaus; seine Außenansicht kannten wir, denn es war vom Hotel aus zu sehen. Wir stiegen die Treppe hinauf und betraten einen großen, getünchten Raum, der etwa fünfzig Fuß lang, dreißig Fuß breit und zwanzig bis fünfundzwanzig Fuß hoch war. Es war ein heller Saal. Einen Teppich gab es nicht. Quer an einer Schmalseite und beide Längsseiten des Raumes entlang erstreckte sich eine Reihe Tische, und an diesen Tischen saßen etwa fünfzig bis fünfundsiebzig Studenten.*

Einige tranken Wein, andere spielten Karten, andere Schach, andere Gruppen schwatzten, und viele rauchten Zigaretten, während sie auf die folgenden Zweikämpfe warteten. Fast alle trugen bunte Mützen; es gab weiße Mützen, grüne Mützen, blaue, rote und leuchtend gelbe; also waren alle fünf Corps in starker Zahl vertreten. In den Fenstern am freien Ende des Raumes standen sechs oder acht lange Säbel mit schmalen Klingen und großen Schutzkörben für die Hand, und draußen war ein Mann dabei, andere auf einem Schleifstein zu schärfen. Er verstand sein Geschäft, denn wenn er einen Säbel aus der Hand gab, konnte man sich damit rasieren.

Man konnte beobachten, daß die jungen Herren diejenigen Studenten, deren Mützen sich in der Farbe von ihrer eigenen unterschieden, weder grüßten noch anredeten. Das bedeutete nicht Feindschaft, sondern nur bewaffnete Neutralität. Man war der Meinung, daß jemand im Zweikampf härter und mit ernsterer Absicht zuschlagen könne, wenn er zu seinem Gegner niemals in einem kameradschaftlichen Verhältnis gestanden hätte; aus diesem

* Vgl. Anhang C.

Grunde war Kameradschaft zwischen den Corps nicht gestattet. Die Vorsitzenden der fünf Corps hielten gelegentlich eine kühle, offizielle Zusammenkunft ab, aber weiter nichts. Wenn zum Beispiel der reguläre Fechttag eines Corps naht, ruft der Vorsitzende aus den Reihen der Mitglieder Freiwillige auf, sich zum Kampf zu stellen; drei oder mehr melden sich — aber es dürfen nicht weniger als drei sein; der Vorsitzende teilt ihre Namen den anderen Vorsitzenden mit und ersucht sie, aus ihren Corps Gegner für diese Herausforderer zu stellen. Das wird prompt getan. Zufällig war gerade Fechttag des Corps der Roten Mützen. Sie waren die Herausforderer, und gewisse Mützen von anderer Farbe hatten sich erboten, ihnen entgegenzutreten. Die Studenten schlugen sich in dem Raum, den ich beschrieben habe, *siebeneinhalb oder acht Monate jeden Jahres hindurch zweimal wöchentlich*. Dieser Brauch besteht in Deutschland seit zweihundertfünfzig Jahren.

Zurück zu meinem Bericht. Ein Student mit weißer Mütze empfing uns und stellte uns sechs oder acht seiner Freunde vor, die auch weiße Mützen trugen, und während wir so dastanden und uns unterhielten, führte man aus einem anderen Zimmer zwei merkwürdige Gestalten herein. Es waren für das Duell aufgetakelte Studenten. Sie trugen keine Kopfbedeckung; ihre Augen wurden von einer eisernen Brille geschützt, die einen Zoll oder noch mehr herausstand und deren Lederriemen ihnen die Ohren flach an den Kopf banden; den Hals hatten sie mehrmals mit dicken Bandagen umwunden, die ein Säbel nicht durchschneiden konnte; vom Kinn bis zum Knöchel waren sie gegen Verletzungen gründlich abgepolstert; ihre Arme waren umwickelt und wieder umwickelt, Schicht um Schicht, bis sie wie feste, schwarze Blöcke aussahen. Diese unheimlichen Erscheinungen waren fünfzehn Minuten vorher hübsche Jünglinge in moderner Kleidung gewesen, aber jetzt sahen sie keinem Geschöpf mehr ähnlich, das einem anderswo als im Alptraum begegnet. Sie schritten dahin, wobei ihnen die Arme steif vom Körper abstanden; sie hielten sie nicht selbst hoch, sondern Kommilitonen gingen neben ihnen her und gaben ihnen die notwendige Hilfestellung.

Alles stürzte jetzt zu dem freien Ende des Raumes, und